

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Wedischen Buchdruckerei, Otto Wed, Herborn.

## Gütige Fee.

Erzählung von W. Kabel. (Nachdruck verboten.)

**W**ieder nichts! Wieder zu teuer! — Heinz Straß lächelte bitter, als er die drei ausgetretenen Treppen hinabstieß. Er war müde, so hundemüde. Und in seinem Magen empfand er ein Gefühl der Öde, der Leere, das sich jetzt auch bereits seinem Kopfe mitteilte. Denn volle drei Stunden dauerte dieses vergebliche Suchen nun schon. Gleichwohl blieb er vor der nächsten Haustür abermals stehen und überflog prüfenden Blickes die dort ausgehängten Papptafeln. Halt — da war eine, die ihm auffiel. Darauf standen unter dem üblichen Aufdruck noch einige Worte in sauberer Rundschrift — wie eine Warnung: "Billig, aber nur an sehr soliden Herrn oder ältere Dame."

Sehr soliden Herrn . . . ! Wieder gruben sich um Heinz Straß' energischen Mund jene Falten, jenes müde, verzichtvolle Lächeln. Vor ein paar Monaten, da hätte ihn dieser Zusatz noch abgeschreckt. Da war er noch der tolle, der reiche Heinz Straß, der Liebling seiner Verbindungsbrüder, der Studio mit der sicheren Klinge und der stets offenen Börse für alle die, die weniger hatten als er. Und jetzt . . . ? Der große Bankrach hatte auch das alte Handelshaus Straß & Co. zu Fall gebracht. Nichts war übrig geblieben, nichts . . . nichts . . . Der Vater tot — Schlaganfall infolge der vielen Aufregungen. Mutter und Schwestern bei Verwandten, die sich auch nur so zur Not durchs Leben schlügen; und er selbst — er war mit genau fünfzig Mark in der Tasche nach Berlin abgedampft, um sich dort eine Beschäftigung zu suchen, um Geld zu verdienen, wenigstens so viel, daß er nicht zu verhungern brauchte. Wie er das anfangen sollte, davon hatte er allerdings vorläufig auch nicht die geringste Ahnung. Aber er besaß ja einen hellen, angeschlagenen Kopf, einen jungen, frischen Körper und — die Haupthilfe! — den festen Willen, sich irgendeine Existenz zu gründen . . .

Wie im Traum war er die zwei Treppen inzwischen emporgestiegen. An der Tür rechts las er auf dem schmalen Porzellanschild nichts weiter als "M. Werner". Er zögerte noch. Würde man ihn, dessen von Schmitten durchfurchtes Gesicht sofort den Couleurstudenten verrät, für solide genug halten, um ihn als Mieter des "kleinen, gut möblierten Zimmers" anzunehmen . . . ? Kurz entschlossen läutete er. Es mußte wenigstens versucht werden. Leise Schritte näherten sich der Tür. Aber niemand öffnete. Fraglos musterte man den Besucher erst vorsichtig durch das Guddloch.

Und dann saß Heinz Straß in dem wirklich recht geschmackvoll ausgestatteten kleinen, einsonstigen Raum. Frau Martha

Werner gegenüber und stellte die üblichen Fragen. Und die peinlich sauber gekleidete Dame mit dem grauen Scheitel antwortete mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit. Der Preis war mäßig — zwanzig Mark. Und das Zimmer gefiel Heinz ebenfalls ausnehmend gut. So sagte er denn: "Gut, Frau Werner, ich nehme also das Zimmer. Wünschen Sie eine Anzahlung?" Die kleine Dame schaute ihn daraufhin mit seltsam forschendem Blick an. "Sie kennen wohl meine Bedingung", meinte sie dann ernst. "Ich würde nur einen Herrn in meine Wohnung aufnehmen, der . . ."

"Ich weiß," unterbrach er sie, "der ein Muster an Solidität ist", ergänzte er ihren angefangenen Satz. "Sie können mir jedoch ruhig Vertrauen schenken, Frau Werner. Zum Unsolidsein fehlt mir das Geld. Ich muß arbeiten, wahrscheinlich hart arbeiten, um mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Machen Sie nur einen Versuch mit mir. Es wird Sie sicher nicht gereuen."

Die klugen, prüfenden Augen unter dem grauen Scheitel glitten abermals über Heinz Straß' Gestalt hin. Er erriet die Gedanken der vorsichtigen Dame.

"Lassen Sie sich nicht durch meine noch einigermaßen elegante Kleidung täuschen", sagte er beinahe schroff. "Das alles stammt noch aus besseren Zeiten her." Und dann — er wußte selbst nicht, woher er so schnell zu der wildsremden Frau das Vertrauen gesetzt hatte — berichtete er ihr kurz, wie hart ihm vom Schicksal mitgespielt war. Wenn er all das auch nur in großen Zügen andeutete, — die alte Dame merkte doch, daß er die Wahrheit sprach, verstand auch, wie es in seinem Innern aussehen, wie dieser jähre Wechsel von sorgenlosem Reichtum zu bitterer Armut seine Seele völlig aus dem Gleichgewicht gebracht haben mußte.

Zwei Wochen waren seitdem vergangen. Der Herbst hatte mit Regenböen und Kälte seinen Einzug gehalten. Heinz Straß wanderte unter dem aufgespannten Schirm die Friedrichstraße entlang seiner Wohnung zu. Um ihn her hastete das Treiben der Weltstadt. Gerade jetzt um die Mittagsstunde entströmten den unzähligen Geschäften der Friedrichstadt die Angestellten, zumeist weibliche Großstadtjugend, aufgeputzt mit billigem Land, alle mit denselben genüßhungrigen

Augen. Ihn kümmerte das nicht. Gleichgültig, niedergedrückt von all den Enttäuschungen, die ihm diese vierzehn Tage in fortlaufender Reihe gebracht hatten, schlich er dahin. So merkte er auch nicht, daß ihm bereits von der Weidendammer Brücke ein junges Mädchen folgte und seine Gestalt nicht aus den Augen ließ. Jetzt schritt die junge Dame schneller aus, bis sie sich dicht neben ihm befand.

"Guten Tag, Herr Straß." Er schien aus diesem Traum zu



Waghalsiger Patronengang italienischer Bersaglieri.

ernachten. Dann platt ein erfreutes Lächeln über sein kommt gewordenes Gesicht.

„Fräulein Liza —, wie, schon auf dem Heimweg?“ Sie hatten sich die Hände geschüttelt und gingen nun gemeinsam weiter. „Ja, für heute ist Schluss mit der Arbeit“, plauderte sie munter. „Herr Hauptmann v. Mötrup“ — das war der Königliche Lotterieeinnehmer, bei dem Liza Werner als Buchhalterin eine leidlich gut bezahlte Stellung innehatte — „hat mir für heute freigegeben. Er fährt zur Jagd. Und wenn er viel schießt, sollen Muttchen und ich auch ein Rebhuhn abbekommen. Dann laden wir Sie dazu ein, Herr Straß, und . . .“

Zufällig schaute sie ihren Begleiter in demselben Augenblick an. Sie unterbrach sich. Um des jungen Mannes Lippen zuckte schon wieder dies verzweifelte, leere Lächeln, das sie bereits so häufig an ihm beobachtet hatte.

„Wie gut Sie es mit mir meinen, Fräulein Liza“, sagte er jetzt leise. „Sie scheinen sich nur hinsichtlich der Größe eines Rebhuhns ganz falsche Vorstellungen zu machen. Früher habe ich als Abendbrot bisweilen drei bis vier dieser delikaten Vögel, stets selbsterlegte, gegessen, — früher . . .“

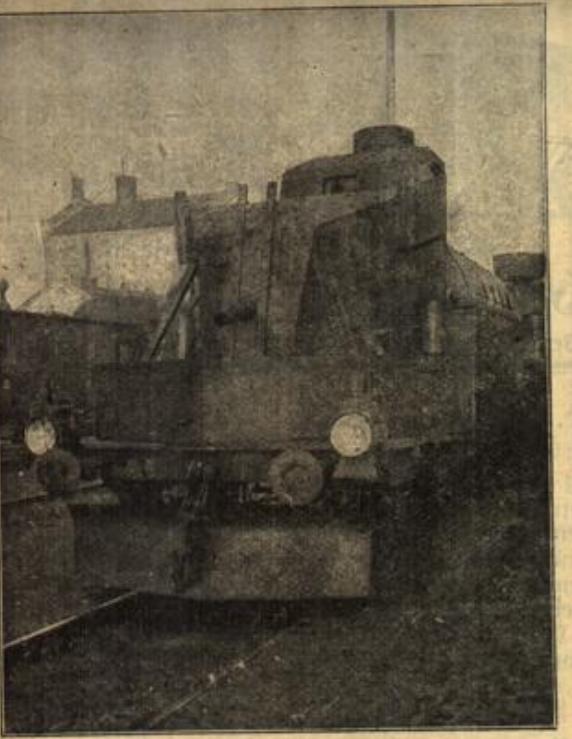
Da wurde sie auch ernst. Aber erst nach einer Weile peinlichen Schweigens fragte sie teilnehmend . . .

„Haben Sie wieder nichts gefunden, Herr Straß?“

Er schüttelte nur den Kopf. Und in bitterer Ironie preßte er dann hervor: „Trotzdem habe ich jetzt mehr Geld in der Tasche als am Morgen. Mein Brillantring, das leichte Andenken an meinen Vater, ist nun auch zum Pfandleiher gewandert. Das war meine Vormittagsarbeit!“

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Liza Werner suchte nach einem Wort des Trostes, der Aufmunterung. Sie fand es nicht. Sie näherten sich bereits der gemeinsamen Wohnung. Das junge Mädchen verlangsamte immer mehr den Schritt. Etwas, das sie bereits seit einigen Tagen erwogen, hätte sie ihm zu gern vorgeschlagen. Aber sie wagte es nicht, fürchtete, seinen Stolz zu verletzen, fürchtete besonders, dieses tameradschaftliche Verhältnis zu stören, das sich im Verlauf dieser zwei Wochen zwischen ihnen herausgebildet hatte. Aber ganz konnte sie das, was sie bewegte, doch nicht unterdrücken. Sie brachte es mit aller Zartheit vor, ohne allerdings den Kernpunkt der Sache zu berühren. Ruhig hörte Heinz ihr zu. Ihm tat es so wohl, daß dieses junge Geschöpf so warmen Anteil an seinem Geschick nahm.

„Ich danke Ihnen für diese Worte, Fräulein Liza“, sagte er beinahe weich, als sie dann geendigt hatte. „Ich glaube ja selbst,



Österreichisch-ungarischer Panzerzug,

der in den Kämpfen in Ostgalizien wertvolle Dienste leistet.

Photographien von Heinz Straß' Eltern und Schwester. Und auf der Rückseite des Bildes würde vielleicht in der Widmung auch der Name zu finden sein, den sie wohl schon einmal von ihrem Hausherrn gehört, aber längst wieder vergessen hatte, und in Aachen war jener Referendar, — in Aachen, das mußte sie behalten. —

Wieder war eine Woche ins Land gegangen. Inzwischen war es Heinz Straß wirklich gelungen, in der Redaktion einer medizinischen Monatsschrift eine mit hundert Mark besoldete Anstellung zu erhalten. Da kam eines Tages mit der ersten Post ein Brief aus Aachen für ihn an, ein Brief mit seines Freunds Willerts Handschrift.

Was möchte der wollen? — Und dann — dann . . . Er begriff zunächst nichts, nichts. Er war ganz blaß vor Erregung geworden. Seine Hände zitterten. Und schwankend



Kriegslazarett eines deutschen Armeecorps vor einem Schloß in Galizien. Phot. R. Sennels.

ging er hinüber und klopfte an Frau Werners Stubentür an. Liza war bereits fort.

„Frau Werner — hier lesen Sie mir doch einmal diesen Brief laut vor“, sagte er beinahe stotternd. „Denn ich fürchte noch immer, daß meine Augen, mein Hirn mich betrügen . . .“

... und so weiter.

Und Frau Werner las, während sie auf dem Balkon stand, über die Worte: "Mein lieber, alter Heinz! Gestern erfuhr ich erst heute von den schweren Schicksalsschlägen, die dich zur Aufgabe deines



Thiroler Landesjäger beim Aufstieg auf die Gletscher.

Studiums zwangen. Ich will mich heute nur ganz kurz fassen. Ein längerer Brief folgt. Du weißt, wie nahe wir uns stehen, weißt, daß ich dir nochbare tausend Mark schulde. Diese Summe, sowie weitere zweitausend Mark, welche mir meine alte Erbin, Amalie in Köln ebenfalls auf meine Bitte hin vorgestreckt hat, gehen mit gleicher Post an dich ab. Du bist mithin jetzt in der Lage, dir bis zum Staatsexamen weiterzuholen. Ich verbitte mir jedes Wort des Dankes! In alter Treue — dein Herbert."

"Also Wahrheit, Wahrheit!" jubelte Heinz. "Frau Wernerchen, jetzt geht's an die Arbeit. Ich habe viel nachzuholen von früher. Lückenlos ist mein Wissen gerade nicht. Aber Freude wird mir's machen, und welche, diese Lücken auszufüllen! Dreitausend Mark! Damit reiche ich ja mehr wie gut. Und wie glücklich wird auch Fräulein Lisa sein. Ich muß ihr diese frohe Neuigkeit doch gleich mitteilen. Der Kaufmann nebenan hat ja Telephon . . ."

Frau Werner lächelte noch immer still vor sich hin. In ihren Augen schimmerte es feucht.

Drei Jahre später war's endlich so weit — endlich. Da konnte der praktische Arzt Dr. med. Heinz Straß das Angebot für sich und seine Lisa, einzige Tochter der verwitweten Frau Postsekretär Werner, bestimmen. In einer kleinen märkischen Stadt hatte er die Praxis eines älteren Couleurbruders unter günstigsten Bedingungen übernommen, und nun sollte Hochzeit gefeiert werden, natürlich nur im engsten Familienkreise — der Kosten wegen. Eine einzige Ausnahme war trotzdem gemacht worden: Der frischgebackene Assessor Herbert Willert durfte ja auf keinen Fall übergangen werden. War er es doch, dem der junge Arzt diesen glücklichen Umchwung der Verhältnisse allein verdankte. Und Herbert Willert erschien auch wirklich zu dem festlichen Tage. Er hatte die weite Reise von dem äußersten Nordwestzipfel der Rheinprovinz bis nach der Reichshauptstadt nicht gescheut. Bei der Hochzeitstafel erhob er sich dann als letzter Redner . . . "Hoch verehrtes junges Paar, verehrte Anwesende! Schon im voraus bin ich davon überzeugt, daß eine Rede bei einem Hochzeitsfeste, wie ich sie jetzt halten will und muß, wohl noch nie

gehalten worden ist, noch je wieder gehalten werden wird. Das Leben ist ja so müder und so arm an Poetie. Romantische Liebesgedichte erfinden heute nur noch Dichter und Schriftsteller. Ausnahmen bestätigen eben nur die Regel. Und diese Ausnahme sehen wir hier vor uns: Herrn und Frau Dr. Straß! Daß ein Kandidat der Medizin das Mädchen seiner fürsorglichen Pflegemutter geheiratet hat, die in so vielen Studentenliedern besungene filia hospitalis, ist schon häufiger vorgekommen, aber wohl stets ohne jedes romantische Beiwort. Anders in unserem Falle. — Ja, mein lieber Heinz, der heutige Tag ist nicht nur ein Tag der Festesfreude, sondern auch ein Tag wichtiger Enthüllungen. Du brauchst nicht zu erschrecken. Die Eröffnungen, die ich dir zu machen habe, sind nur dazu angestan, die Charaktervorzüge deiner lieben jungen Gattin erst so recht eindringlich in das rechte Licht zu rücken, leider aber auch ebenso geeignet, mich als einen sehr argen Lügner und Heuchler hinzustellen.

Drei Jahre lastet eine Lüge schwer auf meinem Gewissen. Ich habe nämlich seinerzeit eine Erbtante erschlagen, Fräulein Amalie Willert in Köln, die in Wirklichkeit nie existiert hat. Und das kam so . . . Eines Tages erhielt ich — ich war damals Referendar in Aachen — einen Brief von einer mir völlig unbekannten Dame aus Berlin. Darin wurde mir unter der Bitte um Diskretion auf Ehrenwort mitgeteilt, daß mein Freund Heinz Straß sein medizinisches Studium aufgegeben habe, was doch bei seiner offensuren Befähigung und Liebe für diesen Beruf sehr zu bedauern sei. Um Herrn Straß nun die Beendigung dieses Studiums zu ermöglichen, solle ich ihm die dreitausend Mark, die anbei als Wertbrief folgten, unter irgendeinem Vorwand aushändigen, und zwar so, als ob das Geld von mir selbst käme. Zum Schluß des Schreibens war dann nochmals betont, daß die Absenderin des



Der amerikan. Staatssekretär Lansing, der die neuen Noten an England und Deutschland abband.



Der Hafen von Nagusa-Venecia,

welchen die italienische Flotte vor kurzem bombardierte und wo der italienische Panzerkreuzer „Giuseppe Garibaldi“ durch ein österreichisches Unterseeboot in den Grund gehobt wurde.

briefe auf ehrenmordliches schweigen meinerseits redne und sie ebenfalls die bestimming des beitpunktes vorbehalte, wann mein alter heinz über den wahren spender aufgetaert werden solle. — Ich habe der großmütigen Fee dann auch in allen Punkten Gehorham geleistet. Freute ich mich doch selbst von ganzem Herzen, daß dem liebsten meiner Couleurbrüder auf diese Weise geholfen werden konnte. So erfand ich denn die alte Erbtante, von der angeblich die dreitausend Mark stammt. Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als ich sehr bald nach Erledigung dieser Anlegenheit von dem Kandidaten der Medizin Heinz Straß einen viele Seiten langen Dankbrief erhalten, worin er mir auch mitteilt, daß er sich mit Fräulein Lisa Werner — vorläufig heimlich — verlobt habe. Und Lisa Werner hieß ja auch jene gütige Fee...! Nun erst ging mir ein Licht von bedeutender Herzensärke auf! Nun erst wußte ich, daß Liebe, große, aufopfernde Liebe ein Mädelchenherz dazu getrieben hatte, dem schon damals heimlich Geliebten beizustehen, und zwar auf eine Art, durch die sich der Empfangende auch nicht im geringsten gedemütigt fühlen konnte. Nur dieser einen edlen Regung folgend, opferte Lisa Werner den Betrag ihres Sparkassenbuches, jene dreitausend Mark, die ihr einst Göttin Fortuna auf ein Viertel-Los der Klassenlotterie hatte zufommen lassen. Drei Jahre lang haben die Beteiligten — denn auch unsere hochverehrte Frau Werner wußte um den frommen Betrug — dieses Geheimnis getreulich bewahrt. Heute endlich darf ich verkünden, wer damals deine Retterin war, lieber junger Chemann. Sie sitzt an deiner Seite, von heißer Glut überflossen. Nach ihrem Wunsche sollte ich diese Eröffnungen eigentlich in anderer Form vorgebracht haben. Aber Ehre, dem Ehre gebühret! Und so rufe ich denn: Die filia hospitalis, Heinz Straßs gütige Fee, lebe hoch, hoch und nochmals hoch!"

### Soldatengrab.

Am Wegrand unterm Haselstrauch  
Wölbt einsam sich ein Hügel,  
Ein junger Reiter sed und stahl,  
Hier sank er aus dem Bügel.  
Das kleine Holzkreuz trägt den Helm,  
Die Lanze dicht daneben,  
Taufschrift ein grüner Heidekranz,  
Er krönt dies Heldenleben.  
Schlaf wohl! Und wenn dereinst  
Die Friedensglöden klingen,  
Euch toten Brüdern sollen sie  
Ein helles Danzlied singen!

Paul Bläß.



Stimmt's? „Herr Zugführer, habe ich noch Zeit genug, um mich von meiner Frau zu verabschieden?“ — „Ja, mein Herr, so ohne weiteres kann ich das nicht sagen, da muß ich doch erst wissen, wie lange Sie schon verheiratet sind.“

Zuruf. Auf der Stiege des Rathauses zu Toledo liest man folgende spanische, hier wörtlich, aber deutsch wiedergegebene Inschrift: „Männer von Toledo! Lacht eure Leidenschaften, Liebe, Furcht, Habguth — laßt sie auf dieser Stiege; vergeht das eigene Wohl für das Wohl des Vaterlandes. Und da Gott euch zu den Säulen dieses Hauses gemacht hat, seid stets fest und unerschütterlich in der Gerechtigkeit!“

Als Karl II. von England nach der verlorenen Schlacht von Worcester floh, kam er auch in die kleine Stadt Bradmüh (Devonshire), die ihn höchst loyal aufnahm. Als Karl neun Jahre später zurückkehrte, bat die Stadt um seinen abermaligen Besuch, den Karl aber ablehnen mußte, dafür aber Rochester, seine rechte Hand, sandte. Diesem kam die Mission sehr ungelegen, und um den Bürgermeister, bei welchem er einen neuen, sehr teuren Kostohut bemerkte, zu ärgern, brachte er bei Tafel folgenden Toast aus:



Bayreuth und die kleine Berlinerin.

„Woher geht Ihr denn, Mama?“  
„Ins Theater.“  
„Was ist dort zu sehen?“  
„Parzival, mein Kind.“  
„O, da möchte ich auch mit; ich habe noch nie ein richtiges  
Autoschiff gesehen!“

„Doch, der beste Lehnen auf auf das Wohl des königreichs nichtwont, werfe ihn fest ins Stammfeuer!“ Stolz und ohne Bejammern gehabt dies allerseits; auch der teure Kastor des Bürgermeisters wurde von den Hähnen verachtet. Der Bürgermeister, der an diesem Tage an Zahnschmerzen litt, erhob sich bald daraus und sprach: „Wenn wir vorhin durch unser gemeinsames Hypothesen symbolisch andeuteten, daß wir unter Gut für unsern König gern opfern, so laßt uns jetzt beweisen, daß wir auch mit Fleisch und Blut für ihn einstehen und jeden Schmerz für ihn erdulden. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß jeder von uns, bevor er seinen Becher leert, einen Bahn ziehen läßt!“ Und so geschah es. — „Wie fandest du unsere braven Bürger von Bradmüh?“ fragte Karl den zurückgekehrten Rochester. „Sie, ihre Loyalität war überwältigend! Wenn ich noch länger bei ihnen geblieben wäre, hätte ich keinen Bahn im Munde behalten!“

### Gemeinnütziges

Gärende Möste nehmen leicht dumpfe Gerüche an. Kartoffeln, Gemüse, Heringe sollten deshalb nicht mit dem Most zusammen im selben Kellerraum lagern.

Wird Quassialholz vor dem Kochen 24 Stunden eingeweicht, so ist weniger Kochdauer erforderlich. Unterbleibt dies, so ist eine Stunde lang zu kochen.

Nhabarber kann, eine gute Düngerzufuhr vorausgesetzt, eine Reihe von Jahren Stiele liefern; aber zur Blüte darf die Pflanze alsdann nicht kommen. Im Herbst wird recht schonend um sie herum gegraben und eine reichliche Düngung gegeben.

Fenster laufen nicht an, wenn man sie innen und außen mit einer Mischung bestreicht, welche aus 1 Liter Spiritus und 55 Gramm Glycerin besteht. — Diese Mischung wird mit einem weichen Leder aufgerieben.

Honig darf nur in völlig luftdicht schließenden Gefäßen und an völlig trockenen Orten aufbewahrt werden. Sonst wird er leicht sauer. In Steingutgefäß aber, die sich nach oben zu verzügeln — Krügen —, darf Honig nicht untergebracht werden, weil er beim starken Randieren leicht die Geschirre zerstört.

Frisch geschlünderte Waben, die zurückgestellt werden sollen, reinigt man am besten, wenn man sie über Nacht in den Honigraum oder den Aufzahlosen irgendeines Voltes hängt. Die Bienen besorgen in kurzer Zeit diese Arbeit gründlich.

Tomatenuppe. Nehm reife Tomaten kocht man mit wenig Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb. Inzwischen werden 100 Gramm Reis mit Butter und Wasser gekocht, so daß es nicht dicker als Reissuppe ist. Nun wird der Tomatenbrei hinzugefügt, dann die Suppe noch mit Eigelb legiert und über gewiegt Petersilie angerichtet.

### Worträtsel.

Das Erste roget himmelan,  
Ist schwer zu überwinden;  
Hast ständig du das Weiß getan,  
Wirst Lohn du sicher finden;  
Das Ganz e führt dich tief hinab,  
Ward manchem schon zum stillen Grab.  
Frisch Guggenberger.

### Büstenkartenrätsel.

### ERICH'S SENGENFROST

Durch Umstellen der Buchstaben findet man den Beruf des Mannes.

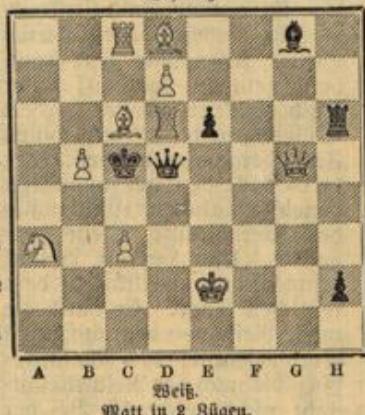
h. Römis u. M. Jossas.

### Auflösung des Königszugs:

Es haben viele Dichter gesungen,  
Im schönen deutschen Land;  
Ihr sind ihre Lieder verklungen,  
Die Sänger ruhen im Sand.

### Problem Nr. 133.

Von H. Rübelmann.  
(Süddeutsche Schachblätter, 1908.)  
Schwarz.



### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Umstellrätsels: Hindenburg. — Des Zahlenträtsels: Dinter, Idiot, Nero, Tor, El. R. Dinter. — Des Homonym's: "ff" (aus dem ff).

Alle Rechte vorbehalten.